

Sentenzen gefolgt. Es ist dies eine Leistung, die an die Geduld und Arbeitskraft der Herausgeber die höchsten Anforderungen stellte. Ich stehe nicht an, die Ausgabe nach äußerer Ausstattung und Übersichtlichkeit, nach Reichhaltigkeit und Genauigkeit der Zitationen und des Variantenapparates als mustergültig zu bezeichnen. Wieviel Arbeit es kostete, den Text von Zutaten zu befreien und mit zeitgenössischen Autoren zu vergleichen, werden nur wenige ahnen. Da es sich um die Zeit handelt, in der die verschiedenen Aristotelesübersetzungen neu auftraten, wäre es an und für sich interessant, festzustellen, welchen Text Alexander benutzte. Da aber hierfür die Ausgaben noch fehlen, so scheint ein solches Verlangen hier unbillig zu sein. Ausführliche Sach- und Personenindices krönen das Werk.

In der Textgestaltung standen die Herausgeber einer Schwierigkeit gegenüber. Die Glossa ist in doppelter Redaktion überliefert: 2 Hss in Assisi und Lambeth Palace London bieten einen kürzeren Text, sind aber voller Fehler eines mechanischen Abschreibers. Die dritte Erfurter Hs ist viel korrekter, bietet aber einen erweiterten Text. Nach langer Prüfung sind die Herausgeber zum Ergebnis gelangt, daß nur der kürzere Text von Alexander herrührt, der Erfurter aber eine spätere Kompilation eines anderen Verfassers ist. Der Beweis scheint durchaus gelungen. Wichtig ist dabei folgendes Ergebnis: Die echte Glossa ist *nach* der Summa Wilhelms von Auxerre, aber *vor* der Summa de bono Philippus des Kanzlers geschrieben und auch vor den Quaestiones Duacenses. Philipp hat die Glosse benützt, während umgekehrt die Erfurter Additio Philipp kennt. Die Glossa hat Praepositinus und die Quaestiones des Stephan Langton gebraucht. Andersseits kennen Hugo a Sancto Charo, Johannes de Rupella in seiner Summa de anima, Philipp der Kanzler, Albertus Magnus und Richardus Rufus die Glossa. Der Kanzler hat die Glossa so reichlich verwertet, daß er etwas von seiner gepriesenen Originalität verliert. Allerdings muß man bei einem Urteil über den Wert eines Autors nicht nur berücksichtigen, was er benutzt hat, sondern auch was er aus dem Entnommenen gemacht hat.

Auffallend ist, daß der Redaktor des zweiten Buches der Summa Alexanders im Gegensatz zu jenem des ersten Buches die Glossa kaum verwertet. Für die Datierung der Glossa ergibt sich aus all den schwierigen Textvergleichen, daß sie vor 1229, ja wahrscheinlich vor 1225 entstanden ist. Es ist somit ein wichtiges Hilfsmittel für das Studium der Pariser Theologie vor 1230 geschaffen, wie es nur opferwilliger und ausdauernder Fleiß, verbunden mit maßvollem kritischen Sinn, ins Werk setzen kann.

Fr. Pelster S. J.

Carro, V. D., O. P., *El Maestro Fr. Pedro de Soto O. P. y las controversias político-teológicas en siglo XVI. Tomo II. El maestro Soto, las controversias teológicas y el Concilio de Trento.* gr. 8° (XIV u. 882 S. 3) Salamanca 1950, Conv. de Dominicanos. Pes. 130.—

Schon mit seiner Inaugural-Dissertation (Freiburg/Schw. 1927) hatte sich der Verf. der Sotoforschung zugewandt und ist ihr bis heute treu geblieben. Galt sie zunächst dem Magister Pedro de Soto, so hat er sie später auch auf den zeitgenössischen Namensvetter Domingo de Soto — Pedro's Nachfolger als Beichtvater Karls V. — ausgedehnt. Den Vorzug und das Schwergewicht des Interesses aber beansprucht nach wie vor Maestro Pedro. Von den beiden Kronzeugen der tridentinischen Theologie — Domingo war kaiserlicher Theologe in der Frühperiode des Konzils, Pedro päpstlicher Theologe in dessen Endphase und liegt in der Dominikanerkirche zum hl. Laurentius in Trient begraben — tritt in der heutigen Schultheologie im allgemeinen Dominicus Soto stärker in den Vordergrund. Vielleicht hat das den Verf. mit dazu veranlaßt, nun gerade die ‚personalidad teológica muy definida‘ des Maestro Pedro stark herauszuarbeiten. Das ihm gewidmete zweibändige Werk (das in der ‚Biblioteca de Teólogos Españoles‘ als Band 1 und Band 15 erschienen ist) ergänzt sich arbeitsteilig mit den Forschungen und Veröffentlichungen von Getino und Beltrán de Heredia über die mit Franz von Vitoria einsetzende und von einer erlauchten Reihe dominikanischer Theologen weitergeführte Renaissance der Scholastik auf der Iberischen Halbinsel.

Der im Jahre 1931 erschienene erste Band (*Actuación político religiosa de Soto*) brachte die kirchen- und konfessionspolitische Tätigkeit des großen Dominikaners

zur Darstellung, dessen Ansehen im Orden und bei Hofe seiner kirchlichen Reformfreude ebenso zugute kam, wie es ihn in den Augen der Neuerer zum bestgehaßten Haupt und Repräsentanten der ‚Sotiker‘ (= a Soto mit beabsichtigten Anklang an ἄσωτος = heillos, wüst) machte. Man wird diesen Teil des Gesamtwerkes auch bei der Benützung des 2. nicht nur als Hintergrund, sondern auch als Schlüssel und gleichsam als Kommentar heranziehen müssen, weshalb denn auch vom Verf. nicht selten beim 2. Band auf den 1. rückverwiesen wird. Vielmehr als etwa bei Dominikus Soto ist bei Magister Pedro das literarische Werk durch sein verschlungenes Itinerarium (Spanien und die Niederlande, Deutschland und England) und durch seine vielseitige Tätigkeit mitbestimmt: Carranzaprozeß, Augsburger ‚Interim‘, Dillinger Hochschulgründung, akademische Lehrtätigkeit ebendort und in Oxford, Abfassung von Büchern und Kontroversschriften gegen die Neuerer, Führung der spanischen Richtung auf dem Trienter Konzil in dessen Endphase.

Theologisch für uns bedeutsamer ist der (doppelt so umfangreiche) *zweite Band* des Werkes. Daß er erst rund 20 Jahre nach dem 1. erscheinen konnte, lag an der Ungunst der Zeitverhältnisse (vor, während und nach den Wirren des spanischen Bürgerkrieges), wie man aus dem Schicksalsbericht des Prologs erfährt. Schon durch die Aufgliederung seiner Stoffbehandlung läßt dieser 2. Band erkennen, daß die Themenwahl und das Schwergewicht der Darstellung diesmal bei dem Maestro Pedro als dem Theologen liegt, „en que convergen las cuestiones más discutidas en su tiempo“ (XIII). Und zwar gilt das Hauptaugenmerk nicht dem Kontrovertheologen, sondern dem Systematiker. Von den zwei Hauptteilen des umfangreichen Bandes gilt nur der erste und bei weitem kleinere der Kontroverse Sotos mit den Neueren, während der zweite — von rund 600 Seiten — die innerkatholische Stellung des Dominikanertheologen nach den verschiedenen Traktaten der dogmatischen Theologie zur Darstellung bringt. Vorausgeschickt ist eine (fast 100 Seiten umfassende) Vorgeschichte jener zeitgenössischen Lehrgeschichte, in die das Relief der Theologie des Magister Soto mit seiner traditionstreu und doch durchaus eigenen Prägung eingezeichnet wird. Und um noch ein Letztes zur Gliederung des Buches gleich beizufügen: von den dreizehn ‚Appendices‘ am Schluß sind außer den ‚Annotationes in Decretum de sacrificio Missae‘ vom Jahre 1562 (die — unabhängig von deren Veröffentlichung in den Acta Conc. Trid. XIII 730 sq. — nach einem Ms des Generalarchivs in Neapel wiedergegeben werden; vgl. 851 f. und die Anm. S. 795), alle übrigen (meist Briefe) von der Art, daß sie eher als Nachtrag zum 1. Band gelten müssen, wie übrigens auch manches sonst noch, was im Text des Bandes da und dort (wie etwa S. 846 f.) beiläufig eingestreut ist.

Die systematische Anordnung der Themenfolge im Hauptteil dieses 2. Bandes, die zwar nicht unmittelbarer Ausdruck des Soto'schen ‚Corpus theologicum‘ ist, wohl aber seiner Gesamtmentalität (nach Schule und Zeit) entspricht, ähnelt derjenigen, die der Verf. schon seinem Soto-Artikel im DictThCath XIV 2, 2438 ff. zugrunde gelegt hatte. Was dort nur in knappem Umriß mehr angedeutet als ausgeführt worden war, wird nun jetzt lang und breit ausgeführt. Man fragt sich oft dabei, ob des Guten nicht zuviel geschehen ist. In Anbetracht dessen, daß das dickleibige Buch nicht für ‚weitere Kreise‘, sondern für Fachleute geschrieben ist, hätte wirklich vieles viel kürzer gehalten sein können, ohne damit der Gefahr einer ‚visión del miope‘ (XIII) Vorschub zu leisten. Andererseits hat sich der Verf., der auch dort noch freigebig ist mit Textzitaten, wo man sie kaum als Beleg vermissen würde, sich wohl zu viel der Selbstbescheidung auferlegt, wo neuere Forschungsliteratur (die man, wie billig, nur bis 1950 dort erwarten darf) zu verwerten und einzuarbeiten sich gelohnt hätte, z. B. die Arbeiten von E. Jamouille über eucharistische Kontroversen der Trienter Zeit, V. Heynck über die Reuelehre tridentinischer Theologen, u. a. mehr. Daß bei der Frage nach dem Ursprung und dem Charakter der bischöflichen Jurisdiktion der Name Lainez nur ein einziges Mal und ganz wie nebenbei (S. 841 Anm. 103) fällt, wird befremden. Die so stark herausgearbeitete ‚voz de alarma‘ beim Maestro Pedro sowohl gegenüber den Protestanten wie gegenüber den ‚escritores desviados‘ unter den katholischen Kompromistheologen stützt sich wohl allzu zuversichtlich auf die Zuständigkeit und Zuverlässigkeit der Soto'schen Beurteilung der kontrovertheologischen Lage in den nordischen Ländern: „A nuestro juicio, pocos o ninguno podían hablar, con más fundamento, del ambiente religioso e

intelectual, en las distintas naciones, como nuestro Pedro de Soto" (240). Die auf rund anderthalb hundert Seiten behandelte Prädestinationskontroverse (Kap. 5 f.) wird hier wie übrigens ähnlich schon S. 258 ff. in einer Weise zur Darstellung gebracht, die teilweise an die weniger erfreuliche Art aus der Zeit der Dummermuth-Schneemann-Kontroverse gemahnt.

J. Ternus S. J.

Wach, J., *Religionssoziologie* (nach der 4. Auflage übers. v. H. Schoeck). gr. 8° (X u. 461 S.) Tübingen 1951, Mohr. DM 29.50; geb. DM 32.50.

Die Religionssoziologie (RS) ist eine noch junge Wissenschaft, wiewohl viele ihrer Probleme seit jeher im Blickpunkt der Menschen standen. Daß Religion der Mutterboden für die mannigfachen Formen des menschlichen Gemeinschaftslebens ist und daß umgekehrt die Ausgestaltung und die Wirkkraft religiöser Ideen von den verschiedenen Formen des gesellschaftlichen Zusammenhaltes abhängt, ist schon früh erkannt worden. Aber gerade das innige Zusammenspiel der beiden Faktoren mag der Grund gewesen sein, daß man erst so spät auf diesen Problemkreis seine reflexive Aufmerksamkeit richtete und so, zumal unter der Führung von E. Troeltsch, M. Weber, W. Sombart u. a., zur Ausbildung einer eigenen Disziplin gelangte. Es ist die oft gemachte Beobachtung: Erst mußten Religion und Gesellschaft einander „entfremdet“ werden, damit man inne wurde, wie sehr beide aufeinander angewiesen sind. — Ihrem Gegenstandsbereich nach umfaßt die RS ein geradezu unübersehbar weites Feld von Einzeldisziplinen, die irgendwie in ihrer Gesamtheit überschaut sein wollen, wenn die einzelnen Aussagen ihr kritisches Recht beanspruchen wollen. In Frage kommen nicht nur Religionswissenschaft (als Oberbegriff für die mannigfachen Einzelgebiete wie Religionsphänomenologie, -geschichte, -psychologie), sondern auch allgemeine Geschichte, Ethnologie, Kirchengeschichte, Sektengeschichte, Symbolik, Konfessionskunde und in ähnlicher Weise die verschiedenen Ausgliederungen der Soziologie. Kein Wunder also, wenn die RS mehr und mehr den Charakter einer enzyklopädischen Wissenschaft gewinnt, in welcher der einzelne Forscher kaum noch einen umfassenden Überblick erringen oder bewahren kann. Auf der anderen Seite drängt die geschilderte Entwicklung der RS zu einer kritischen Besinnung auf ihre Prinzipien und Methoden, ohne die sie keinen gesicherten Fortgang nehmen kann.

Beide Aufgabenkreise, die synthetische Darstellung des Gegenstandsbereiches der RS wie die Besinnung auf ihre Methode, nimmt das vorliegende Werk des seit langen Jahren in USA (früher in Leipzig) tätigen Verf. in Angriff; er bietet damit die in langjähriger Forscherarbeit gereifte Ausführung dessen, was er in seiner „Einführung in die RS“ (1931) und in seinem Beitrag in RGG 4<sup>2</sup> (1929) in skizzenhafter Form angefangen hatte. Wer die fast übermenschlichen Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens kennt, wie sie allein schon aus der unübersehbaren Fülle von Literatur erwächst, kann nur den Mut des Verf. bewundern. Dabei mußte er weitgehend Pionierarbeit leisten, da es solche synthetische Darstellungen größeren Stils noch kaum gibt. (Für den deutschen Raum kommt höchstens G. Mensching, Soziologie der Religion, 1947, in Frage.) Dabei ist die Systematisierung des Riesenmaterials nicht die geringste Schwierigkeit. Daß sie im vorliegenden Werk befriedigend gelöst sei, wird man, zumal im Hinblick auf die Stoffeinteilung bei G. Mensching, nicht so unbedingt behaupten dürfen.

Nach den „Methodologischen Vorerwägungen“ des 1. Teiles (1—59), in denen Verf. sich für eine typologisch-deskriptive Methode entscheidet, die die Mitte hält zwischen Historismus und Konfessionalismus, gliedert er den Hauptteil in drei große Abschnitte. Die Frage nach der wechselseitigen Beziehung zwischen Religion und Gesellschaft führt zunächst zu jenen Gebilden, in denen Religion und Gemeinschaftsformen gewissermaßen in Identität stehen. Gemeint sind die „natürlichen Gruppen“, wie Familie, Verwandtschaft, Rasse, Nation, Geschlecht und Lebensalter, bei denen die Feststellung gilt, daß „Gemeinschaft mit dem Numen das erste ist und für die Erzielung religiöser Integration grundlegend ist“ (121). Die wachsende Differenzierung der Gesellschaft bedingt auch neue Formen religiöser Organisation, die sich in den mannigfachen spezifisch religiösen Gruppen objektivieren (Geheimgesellschaft, Mysteriengesellschaft, Gestiftete Religion, Kirche u. Kirchen). Auf der anderen Seite schafft die soziale Differenzierung und Schichtung der Gesellschaft in den verschie-